

ken!“ (KGW IX 5, W I 8, 209, 28). Zur metrischen Form des Adonäus, in die N. seine letzten Worte kleidet, vgl. Benne 2013, 313 f. sowie kritisch Wollek 2013.

Aus hohen Bergen. Nachgesang.

Unter dem Titel „Einsiedlers Sehnsucht“ hat N. die erste Fassung des in JGB „Aus hohen Bergen“ überschriebenen Gedichts bereits im Herbst 1884 niedergeschrieben und es Ende November 1884 Heinrich von Stein zur Erinnerung an dessen Aufenthalt in Sils-Maria vom 26. bis 28. 08. 1884 geschickt (KSB 6/KGB III/1, Nr. 562, S. 564–567). In dieser Fassung fehlten allerdings noch die letzten beiden Strophen, nach drei Sternchen beginnend mit „Dies Lied ist aus“ (243, 11–20), die N. erst Mitte Juni 1886 in Leipzig abgefasst hat: In KGW IX 5, W I 8, 103–106 finden sich dazu die Vorarbeiten, zwischen denen der Entwurf eines Briefes an Arthur Niekisch von Mitte Juni 1886 eingeschoben ist (KGW IX 5, W I 8, 105, 17–38, vgl. KSB 7/KGB III/3, Nr. 710, S. 195), so dass eine recht genaue Datierung der neuen Gedichtstrophen auf Juni 1886 möglich wird. N. schrieb dann das Gedicht mit dem neuen Ende ins Reine und schickte es, versehen mit der Randbemerkung „NB. folgt auf das neunte Hauptstück und macht den Schluß des Buches!“ (Druckmanuskript, Blatt 105 recto, siehe Röllin 2013, 59), an Naumann, der bereits mit dem Satz von JGB begonnen hatte. Die Verse bildeten damit in der Druckfassung den Schluss des Werkes. Parallel dazu hat N. in die Neuausgabe von MA I das Gedicht „Unter Freunden. Ein Nachspiel“ (KSA 2, 365 f.) eingefügt, das auch typographisch analog zu „Aus hohen Bergen. Nachgesang“ gebaut ist.

In der Erstauflage von JGB steht „Aus hohen Bergen.“ und darunter nach einem Strich in kleinerer Type „Nachgesang.“ auf einem eigenen Zwischentitelblatt (Nietzsche 1886, 267). Darauf folgen eine leere und eine weitere Seite, auf der der Text beginnt, jedoch erst nach neun bogenförmig angeordneten Sternchen in drei Gruppen (Nietzsche 1886, 269, vgl. die Reproduktion bei Zittel 2014, 232). KSA 5, 240 unterschlägt diese drucktechnische Besonderheit aus unerfindlichen Gründen. Zittel 2014, 212–214 weist überdies darauf hin, dass man „Nachgesang“ nicht unbedingt als Untertitel interpretieren muss, sondern ihn auch auf die beiden nachgeschobenen Strophen allein beziehen kann, so dass man es dann tatsächlich mit zwei Gedichten statt nur einem Gedicht zu tun hätte. „Nietzsches *Aus hohen Bergen. Nachgesang* besteht aus 15 fünfzeiligen Strophen mit insgesamt 75 Versen mit alternierenden männlichen und weiblichen Endreimen. Der zweite Vers jeder Strophe ist jeweils auf zwei Hebungen um die Hälfte verkürzt und erhält dafür eine zusätzliche weibliche Kadenz. Die anderen Zeilen bestehen aus einem fünfhebigen Jambus, also einem Vers commun, bei dessen Mittelzäsuren das Gedicht sich jedoch einige Freihei-

ten erlaubt (Meinhold 2004). Das Reimschema ist dafür von apollinischer Strenge: abbaa, ein umarmender Reim mit verdoppelter Schlusszeile, wodurch jede Strophe ein Achtergewicht erhält und entschieden abgeschlossen wird, – daher gibt es auch kein Strophenenjambement. Diese Strophenform – zumal mit halbiertem zweitem Vers – ist selten, [...], antike Vorbilder konnte ich keine finden“ (Zittel 2014, 214 f.).

„Aus hohen Bergen“ gilt als ein lyrisches Spitzenprodukt N.s und hat als vermeintlich autobiographischer Bekenntnistext, geboren aus der Enttäuschung, den jungen Heinrich von Stein Wagner nicht abspenstig gemacht zu haben, große Aufmerksamkeit deutungswütiger Interpreten auf sich gezogen. Die biographische Lesart haben beispielsweise Pestalozzi 1970, 198–246, Höhle 1996 und Bernauer 1998, 166–184 propagiert; auch Arthur Schnitzler schien dafür zu plädieren, als er am 27. 07. 1891 Hugo von Hofmannsthal wissen ließ: „Gelesen wird mancherlei [...] besonders Nietzsche – zuletzt hat mich ein Schlußcapitel und das Schlußgedicht zu Jenseits von Gut und Böse ergriffen. – Erinnern Sie sich? Nietz'sche Sentimentalität – Weinender Marmor! Stellen, die sogar auf Weiber wirken, ohne daß man den Stellen oder den Weibern böse werden müßte“ (zitiert nach Kr I, 210). Demgegenüber deutet Zittel 2014, 230 „Aus hohen Bergen“ als „Minidrama, ein Schauspiel, ersonnen, um eine im Nachgesang imaginierte Figur mit Hirngespinnsten zu unterhalten“. Divergente Interpretationen bieten Coker 1998; Lampert 2001, 295–303; Meinhold 2004; Burnham 2007, 229–235; Acampora/Ansell-Pearson 2011, 212–216 u. Görner 2012, 56 f.; zu N.s Lyrik allgemein siehe die Übersicht in Sebastian Kaufmanns Kommentar zu den *Idyllen aus Messina* (NK 3/1, S. 467–479).

241, 8–17 *War's nicht für euch, dass sich des Gletschers Grau / Heut schmückt mit Rosen? / Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stossen / Sich Wind und Wolke höher heut in's Blau, / Nach euch zu spähn aus fernster Vogel-Schau. // Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: – / Wer wohnt den Sternen / So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen? / Mein Reich – welch Reich hat weiter sich gereckt? / Und meinen Honig – wer hat ihn geschmeckt?.....* In der Heinrich von Stein gewidmeten Fassung sind die Strophenfolge und der Wortlaut variiert: „Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: / Wer wohnt den Sternen / So nahe, wer des Lichtes Abgrunds-Fernen? / Mein Reich – hier oben hab ich's mir entdeckt – / Und all dies Mein – ward's nicht für euch entdeckt? // Nun liebt und lockt euch selbst des Gletschers Grau / Mit jungen Rosen, / Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen / Sich Wind und Wolke höher heut' in's Blau / Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau – –“ (KSB 6/KGB III/1, Nr. 562, S. 565, Z. 8–17). Was in 241, 8 f. wie ein kühnes poetisches Bild anmutet, hat womöglich in einer optisch-meteorologischen Erscheinung seinen Realgrund, nämlich den sogenannten Gletscherro-

sen (vgl. Zittel 2014, 221), unter denen die zeitgenössische Literatur freilich unterschiedliche Phänomene fasste. Albert Mousson verstand in seiner Studie *Die Gletscher der Jetztzeit* darunter „Löcher“ im Gletscher, die „am Tage mit Wasser gefüllt [sind]; nach Sonnenuntergang hingegen sinkt die Oberfläche sehr bald auf 0° und überzieht sich vom Rande aus mit einer Schicht von Wassereis, dessen radiale und concentrische Streifung die Bezeichnungen Gletscherstern und Gletscherrose (*étoiles ou roses du glacier*) veranlasst hat“ (Mousson 1854, 107). In der von N. während seiner Basler Zeit häufig konsultierten *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* von Ersch und Gruber bezeichnete das „Phänomen [...] Gletscherrosen“ hingegen „auf dem Schnee Flächen, welche sich durch ihre glänzendweiße Farbe auszeichnen, etwas höher sind als der umgebende Schnee und scheinbar aus dünnen Schichten bestehen, welche den Blättern einer Rose ähnlich sich in die Höhe richten und etwas kräuseln. Ich habe diese Bildung an verschiedenen Stellen gesehen, ihre Entstehung aber konnte ich schön auf einem kleinen Gletscher beobachten, der sich auf der Spitze des Faulhornes befindet. Durch einen mäßigen Schneefall war die Oberfläche mehre Zoll hoch mit Schnee bedeckt; als nachher heiteres Wetter eintrat, wurde derselbe schnell von der Sonne geschmolzen und es zeigten sich sehr schöne Rosen“ (Ersch/Gruber 1839, 32, 395). Die unter N.s Büchern erhaltene glaziologische Monographie von John Tyndall sprach nicht von Gletscherrosen, dafür aber ausführlich von Eisblumen: „Nehmen Sie eine Platte festen Eises und bringen Sie dieselbe in den Weg eines concentrirten Sonnenstrahls. Beobachten Sie den Gang des Strahls durch das Eis. Ein Theil des Strahls wird aufgehalten, und ein Theil geht hindurch; der erstere erzeugt inneres Schmelzen, der zweite hat keinen Einfluss auf das Eis. Aber das Schmelzen findet nicht gleichmässig statt. An verschiedenen Stellen des Eises sieht man kleine leuchtende Punkte funkeln. Jeder dieser Punkte ist von einer schönen flüssigen Blume mit sechs Blättern umgeben“ (Tyndall 1873, 42, vgl. 43 f., 140 f. u. 201). Auch Gletschertische kommen dort vor (ebd., 134–136).

242, 6–15 — *Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich, / Voll Lieb' und Grausen! / Nein, geht! Zürnt nicht! Hier – könntet ihr nicht hausen: / Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich – / Hier muss man Jäger sein und gemsengleich. // Ein schlimmer Jäger ward ich! – Seht, wie steil / Gespannt mein Bogen! / Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen – —: / Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil, / Wie kein Pfeil, – fort von hier! Zu eurem Heil!.....]* Auch hier sind in der Vorlage von 1884 die Strophen umgestellt und verändert: „Ein schlimmer Jäger ward ich: seht wie steil / Gespannt mein Bogen! / Der stärkste war's, der solchen Zug gezogen – / Doch wehe nun! Ein Kind kann jetzt den Pfeil / Drauf legen: fort von hier! Zu eurem Heil! – // Ihr alten Freunde! Seht

nun blickt ihr bleich, / Voll Lieb' und Grausen! / Nein, geht! Zürnt nicht! Hier – könntet ihr nicht hausen! / Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich – / Da muß man Jäger sein und gemsengleich“ (KSB 6/KGB III/1, Nr. 562, S. 565 f., Z. 33–42).

242, 21–30 *Was je uns knüpfte, Einer Hoffnung Band, – / Wer liest die Zeichen, / Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen? / Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand / zu fassen scheut, – ihm gleich verbräunt, verbrannt. // Nicht Freunde mehr, das sind – wie nenn' ich's doch? – / Nur Freunds-Gespenster! / Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster, / Das sieht mich an und spricht: „wir waren's doch?“ – / – Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch!]* Abermals sind in der Version von 1884 die Strophen vertauscht und variiert: „Nicht Freunde mehr – das sind, wie nenn' ich's doch? / Nur Freund-Gespenster! / Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster, // Das sieht mich an und spricht ‚wir waren's doch?‘ – Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch! // Und was uns knüpfte, junger Wünsche Band, – / Wer liest die Zeichen, / Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen? / Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand / Zu fassen scheut – ihm gleich verbräunt, verbrannt!“ (KSB 6/KGB III/1, Nr. 562, S. 566, Z. 48–57).

243, 1 *Oh Jugend-Sehnen, das sich missverstand!]* Zur späteren Karriere des „Jugend-Sehnsens“ unter Elisabeth Förster-Nietzsches Hand siehe Sommer 2014c, zur Kriegskarriere Storch 2015.

243, 11–20 *Dies Lied ist aus, – der Sehnsucht süßer Schrei / Erstarb im Munde: / Ein Zauberer that's, der Freund zur rechten Stunde, / Der Mittags-Freund – nein! fragt nicht, wer es sei – / Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei..... // Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiss, / Das Fest der Feste: / Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste! / Nun lacht die Welt, der graue Vorhang riss, / Die Hochzeit kam für Licht und Finsterniss.....]* Diese beiden nach drei Sternchen nachgeschobenen Strophen – nach Zittel 2014 der eigentliche „Nachgesang“ – verfasste N. erst im Juni 1886 in mehreren Anläufen und verworfenen Entwürfen, die in Heft W I 8 dokumentiert sind (vgl. auch die Aufstellung in KSA 14, 375 f., der hier gefolgt wird, ohne die Lesefehler zu übernehmen). Dort heißt es zunächst: „Der Tag läuft weg 'klingt ab', schon gilbt sich Glück u Licht / Mittag ist ferne / Jüngst saß ich wartend hier, – jetzt 'schon' wart ich nicht / Es sei Schon Bald kommt die kühle Nacht, der Blitz der Sterne / Der rasche Wind, der sich vom Baume bricht / Der Frucht gleich, die ein Hauch vom Baume bricht // Was ich jüngst ich wünschte, hätt' ichs jetzt 'heut' noch gerne? / Weiß jüngst ich harrte, ach, es 'was' kam ja 'es' nicht? // Weiß wart 'u wart' ich noch? Ich weiß u. frag 'nicht –'“ (KGW IX 5, W I 8, 105, 1–16, vgl. NL 1885, KSA 11, 45[7], 710 = KGW IX 4, W I 6, 79, 3–12). Weiter heißt es: „Dies

Lied ist aus., Der Sehnsucht süßer Schrei / ~~Starb mir~~ 'Erstarb' im Munde.: / Es kam der rechte Freund 'Der rechte Freund — er kam' 'Ein Zaubrer thats' zur rechten 'Zauber=Stunde -: / Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei, / Und — Zarathustra gieng an mir vorbei. // ~~Freund Zarathus. kam~~ / ~~Da kam der Freund~~ — nein! fragt nicht, was es sei / Da stand er vor mir — // Ein Zaubrer thats 'kam', der Freund zur rechten Stunde / Der Mittags=Freund — nein! fragt nicht, wer es sei / Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei.“ (KGW IX 5, W I 8, 106, 2–22) Diese Fassung bedient sich bei dem bereits 1882 geschriebenen Vierzeiler *Portofino* (NL 1882, KSA 10, 3[3], 107, 18–108, 2), den N. in der Neuausgabe von FW in den *Liedern des Prinzen Vogelfrei auf Sils-Maria* umgemünzt hat (KSA 3, 649, 10–16). Einigermaßen unübersichtlich und schwer linearisierbar ist ein weiterer Entwurf: „Freund Z. bleib, verlaß mich nicht! / Was mir entrissen, Du lehrst michs missen / ~~Du bleibst mir treu~~ 'Bleibst du mir nur', ~~mein~~ höheres Gewissen! Und bleibst du nicht / wie trüg ich Last u Pflicht?: / Hier saß ich wartend, wartend — doch auf Nichts / Freund Zarathustra, bleib! Verlaß mich nicht / Schon neigt der Tag, schon gilbt sich Glück u Licht ... / Oh Zarathustra, du verläßt mich nicht, / Freund Zarathustra, / Nun häng ich still u. reif im Herbstes=Licht, / ~~Nun hängt ich still im~~ 'deinem' Herbstes-Sonnenlicht, / Der Frucht gleich, die ein Hauch v. B. bricht // Was mir entrissen, / Du bliebst mir, Freund u. höheres Gewissen 'treu, mein höheres Gewissen' / Du warst mir Glück u. Herbst“ (KGW IX 5, W I 8, 106, 24–39). Und in Variationen: „Was ich verlor, deß leist' ich frei Verzicht: / Nun — ~~kann~~ 'will' ich s missen: / ~~Du bleibst mir doch~~ 'Bleibst du mir nur', mein höheres Gewissen, / Freund Zarathustra, ~~du verläßt mich nicht!~~ '— ja du läßt mich nicht?' // — — — — — / Was biet ich, Zarathustra, dir? Gewiß, / ~~Dem Freund das~~ 'Dir ziemt das' Beste! / Ein Schauspiel erst, Verehrtester der Gäste! / Und schon beginnt s — schau hin! Der Vorhang riß: / Die Hochzeit ist s von Licht und Finsterniß. — — —“ (KGW IX 5, W I 8, 103, 2–18). Die (beinah) definitive Fassung der beiden letzten Strophen steht dann auf KGW IX 5, W I 8, 104, 2–20.

243, 16 *vereinten Siegs gewiss*] In KGW IX 5, W I 8, 104, 12 sowie im Druckmanuskript steht stattdessen „vereinten Glücks gewiß“.

243, 17 *Das Fest der Feste*] Nach christlichem Verständnis ist Ostern das „Fest der Feste“: „Es ist das Fest der Feste, als Christus, unser Pascha, nicht nur für uns geopfert ward, sondern auch vom Todte erstand — Er, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde tragt.“ (Augusti 1818, 2, 140) Moriz Schmidt benutzte die Wendung freilich auch in seiner Übersetzung von Pindars *Zweiter Olympischer Ode*, Verse 12f.: „O Kronion, Rhea's Sohn, auf Olympos' Wolkenthron, dem das Fest der Feste hold, wo Alpheios' Woge rollt“ (Pindar 1869, 11, vgl. 71).

243, 19 *Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riss*] Vgl. Matthäus 27, 50–53: „Aber JEsus schrie abermal laut, und verschied. / Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stücke, von oben an bis unten aus. / Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, / Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.“ (Die Bibel: Neues Testament 1818, 40) Zur Interpretation dieses intertextuellen Bezugs Zittel 2014, 228 f.